

Vorwort

»Hust, hust«. Hier liegt ja schon Staub drauf!

Ernsthaft: Dies ist eine meiner ältesten Storylines – vor Jahren schon angekündigt und doch (bisher) nicht geschrieben. Es gab auch nicht gerade eine Reaktion der Leserschaft darauf, wie ich sie von manch anderer Story kenne. Das Drängeln und Quengeln, das mir sonst regelmäßig ein schlechtes Gewissen macht, fand nicht statt.

Mein eigener Antrieb, die Idee aus dem Kopf zu Papier (zu Monitor) zu bringen, fiel über Jahre auch nicht gerade »fordernd« aus.

Zufall?

Natürlich nicht!

Meine Leserinnen und Leser mögen sich gebauchpinselt fühlen, aber das ist ebenso wenig mein Problem, wie es von der Hand zu weisen ist, wenn ich feststelle, wie sensibel und präzise sie (ja, meinetwegen auch *Sie!*) auf Ankündigungen reagieren. Sie (und Sie) wissen genau, was sie (und Sie) wollen. Schön.

Dank einer Vielzahl von Zuschriften weiß ich es auch ... halbwegs.

Trotzdem liefere ich keine Auftragsarbeiten. Im Folgenden kommt also die Story mit dem angekündigten Inhalt, aber ich füge eine dritte Protagonistin hinzu. Damit vermeide ich zu viele Ähnlichkeiten mit »Paar«-Geschichten wie »Therapie« oder »Milch«. Außerdem gibt mir das die Möglichkeit, bei den Body-Mods (denn die stehen nun einmal im Mittelpunkt der »Men's Universe«-Reihe) aus dem Vollen zu schöpfen.

Auf diese Weise kann ich aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln »schicksalhafte« Veränderungen im Leben meiner Figuren beleuchten und Abwechslung in eine Dramaturgie bringen, die nun auch unterschiedliche Abenteuer und »Äktschn« bereithält. Damit kommen Freundinnen und Freunde bewegter Seelen hoffentlich ebenso auf ihre Kosten wie Freundinnen und Freunde bewegter Körperteile.

Wie in den meisten meiner anderen Geschichten auch, mache ich nur kleine Schritte über das hinaus, was zu einer durchaus allgemein vertrauten Lebenswirklichkeit gezählt werden kann. Die Annäherung von Machbarem und Vorstellbarem soll auch diesmal für Spannung, vielleicht für Erschrecken und möglicherweise sogar für Entrüstung (ich habe nichts dagegen) sorgen. Wenn wir ganz ehrlich sind, wissen wir nämlich, wie nah unser eigener Alltag manchmal am Wahnsinn entlangdriftet. Würden wir tatsächlich so ganz anders entscheiden wie die Personen in der folgenden Geschichte? Können wir uns wirklich nicht wünschen, sie

in unserem Leben zu haben oder gar an ihrer Stelle zu sein? Würden wir das schlimm finden? Einfach unmöglich? Nur in unseren dunkelsten Fantasien vorstellbar?

Oder fänden wir das schlichtweg geil?

Hach ... Fragen über Fragen! Nirgendwo gibt es ein Formular für ihre Beantwortung. Vielleicht genügt es ja auch, den ganzen Ballast von gesellschaftlichen Konventionen, »richtig« vs. »falsch«, Fantasie vs. Realität über Bord zu werfen und sich ganz einfach von einer Geschichte unterhalten zu lassen.

1: Jobs

»Hi, Brooke. Komm rein!« June strahlte über ihr ganzes Gesicht. Das war in letzter Zeit selten geworden und während sich Brooke im Flur die Schuhe von den Füßen zog, wollte sie von der Freundin wissen, was der Anlass für den glücklichen Gesichtsausdruck war. »Du grinst wie ein Honigkuchenpferd. Hat Terence endlich einen Job?«

»Terence hat mehr als einen ›Job‹ und nicht *nur* Terence hat einen Job.«

»Hä? Ich meine: Super! Erzähl!« Brooke setzte sich an den Küchentisch. Das war der schon seit Jahren eingeführte Platz zum Reden, an dem die beiden Frauen ihre großen und kleinen Geheimnisse miteinander teilten. Seit Terence jedoch mit einem Granatsplitter im Rücken von seinem letzten Irak-Einsatz heimgekehrt war und den Dienst quittiert hatte, gab es statt Lästern, Kichern und Herumalbern vor allem schlechte Nachrichten für die beiden Freundinnen seit Schultagen zu besprechen.

An diesem Tag sollte sich das endlich wieder ändern.

»Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll«, meinte June. »Ein Kamerad aus der Einheit hat Terence den Tipp gegeben. Du weißt ja, dass mein sturer Ehemann partout nicht bei einer Sicherheitsfirma anheuern wollte. Diesmal ging es aber nicht nur um einen Sicherheitsdienst, sondern um eine regelrechte Privatarmee. Für Terence ist das fast wie bei den Marines.«



»Für Terence ist das fast wie bei den Marines.«

»Eine Privatarmee? Ist das legal? Ich meine ... die führen doch keine Kriege ... oder etwa doch?« Brooke verstand nicht, wo der Unterschied zu den Firmen lag, bei denen Terence auf gar keinen Fall arbeiten wollte.

»Naja ... irgendwie schon. Also ... die nehmen auch Söldneraufgaben wahr. Ansonsten machen die Dinge, die auch reguläre Soldaten so tun, wenn gerade mal kein Krieg ansteht: Leute und Objekte bewachen, bei Unglücken helfen ... das Übliche eben. Anders als bei den diversen Unternehmen, bei denen Terence einen Job hätte haben können, gibt es bei Men's Universe aber ganz andere Bedingungen. Die machen nur 10-Jahres-Verträge und eine Kündigung ist ausgeschlossen. Es gibt eine richtige militärische Laufbahn einschließlich Grundausbildung für Anfänger, richtigen Drill, Kasernen ... alles, was zu einer Armee gehört. Die Ausbildung soll sogar besonders hart sein, weil die sich als Elite-Truppe verstehen.«

Brooke wunderte sich. »Zehnjahres-Verträge ohne Kündigungsmöglichkeit sollen legal sein? Naja, was Du so erzählst ... da kann ich mir schon vorstellen, dass das endlich etwas für Terence ist – legal hin oder her. Was sagen die Leute dort denn zu seiner Verletzung? Was soll überhaupt ›Men's Universe‹ bedeuten?«



»Mit dem Gedanken, ›nur noch‹ Ausbilder sein zu können, hat Terence sich, glaube ich, abgefunden. Womit er überhaupt nicht zurechtkommt, ist der Verlust seiner ›Einheit‹. Frag mich nicht, wieso! Das ist so ein Männerding über Kameradschaft, gemeinsames Jagen, Schwanzvergleich. Terence sagt, ohne das fühlt er sich nur noch wie ein halber Mann. Ich

hatte Dir ja erzählt, dass sich das auch auf den Sex ausgewirkt hat. Du hättest ihn aber mal nach seinem Vorstellungsgespräch erleben sollen! Äh ... naja, also nicht wirklich ›erleben‹. Das mache ich dann schon lieber selbst. Ähem. Jedenfalls hatten wir eine heiße Nacht.« June war errötet, aber sie strahlte und sah glücklich aus.

»Hey, das ist doch wunderbar! Weißt Du ... es kommt doch nicht darauf an, *warum* sich Terence wie ein ›ganzer Kerl‹ fühlt. Wichtig ist nur, *dass* er es wieder tut und dass es Dir dabei endlich wieder gut geht. Lass ihn doch mit seinen Kumpels beim Ballern abhängen! Wenn er dadurch ein guter Liebhaber ist, profitierst Du davon.«

»Ach, Brooke, ich hätte ja nie geglaubt, dass Männer solche Sensibelchen sein können! Wenn deren Ego einen Knacks hat, steht es schlecht um die Lust – im Wortsinn.«

»Dann hängen sie durch, halten sich nicht aufrecht und werden weich – auch im Wortsinn, hihi.« Die Freundinnen kicherten und Junes Erleichterung aufgrund der veränderten Lebenssituation war fast körperlich spürbar. »Und was ist das nun genau für eine seltsame Armee? Heißt das ›Men's Universe‹, weil die da nur Männer nehmen? Dann können die unter sich sein und ungestört Schwanzlängen vergleichen. Deshalb?« Brooke kicherte weiter.

»Äh ... nein. So ist das nicht – im Gegenteil! Terence bekommt einen der wenigen Männerjobs dort. Das ist eigentlich eine ... äh ... also ... eine Frauenarmee.« Auf Brookes überraschten Gesichtsausdruck ging June mit den Worten ein: »Ich wollte es zunächst auch nicht glauben, aber es ist wirklich wahr.«



»Ich wollte es zunächst auch nicht glauben, aber es ist wirklich wahr.«

»Und wieso heißt der Laden dann ›Men's Universe‹?« Brooke fand die Sache mit der »Frauenarmee« mehr als seltsam.

»Nicht die Armee oder die Einheit heißen so, sondern diese Firma, zu denen die gehören. Das Ganze ist so eine Art gigantischer Abenteuerspielplatz für große Jungs. Daher kommt der Name. Natürlich gehören dann Dinge wie Panzer- oder U-Bootfahren zum Männervergnügen, aber auch Safaris und Survival-Touren. Weil das alles nicht ungefährlich ist, muss etwas für die Sicherheit der Gäste unternommen werden und aus der ursprünglichen Sicherheitstruppe wurde im Laufe der Zeit eine richtige Armee. Kriegsspiele gehören auch zum Profil und sind wohl so eine Art Paintball in der Luxus-Ausführung. Weil die Gäste überwiegend Männer sind, besteht das Personal meist aus Frauen. Dienstkleidung und Uniformen sind entsprechend ... äh ... freizügig.«

Stauend nickte Brooke. »Okay. Dann passt der Name. Ich wundere mich nur, dass Terence, ein ›richtiger‹ Soldat, sich für das Freizeitvergnügen Spätpubertierender hergibt.«

»Weil es mehr ist als das, Brooke. Terence sagt, dass die Ausbildung knallhart ist und sich jedes Team der Navy Seals nach einer bei Men's Universe ausgebildeten Soldatin die Finger lecken würde.«

»Hm. Hört sich für mich aber eher so an, als ob es beim Lecken weniger um *Finger* geht.«

»Ja, klar ist das der totale Macho-Kram, aber das ist auch jeder ›richtige Krieg‹. Ich habe übrigens den Medizincheck gemacht ... und bestanden.«

Brookes Unterkiefer klappte herunter. »Wa... was soll ... was soll das heißen?«

June sah die Freundin wild entschlossen an. »Ich habe genug vom Leben als Soldatenfrau. Diese ständigen Versetzungen und vor allem die Angst, ob und in welchem Zustand Terence vom Einsatz nach Hause kommt ... dieses ewige Warten, ohne selbst etwas tun zu können – das ist Wahnsinn! Diesmal will ich dabei sein. Deshalb habe ich einen Zehnjahresvertrag unterschrieben. In zwei Wochen geht es los.«

Brooke wollte nicht glauben, was sie da hörte. »Du? Als Soldatin? Für irgendwelche verwöhnten Bengel, die Krieg spielen und Dir dabei wohl vor allem an die Wäsche wollen? Das ist nicht Dein Ernst!«

June lächelte. »Abgesehen davon, dass ich nicht länger die daheimgebliebene Ehefrau spielen will und deshalb nicht wirklich etwas dagegen habe, auf High-Heels und in Hotpants vor ein paar sabbernden Kerlen herumzumarschieren ...« Sie machte eine Kunstpause, um ihre Worte richtig wirken zu lassen. »Nach Vertragsablauf bin ich 34 – jung genug, um noch tun zu können, was mir Spaß macht und – vor allem – vermögend genug. Brooke, diese Leute zahlen einfach wahnsinnig gut. Nach den zehn Jahren gibt es eine Verlängerungsoption, eine Übernahmegarantie in einen anderen Unternehmensteil oder aber beim Ausstieg eine fette Rente. Terence und ich werden unser Leben in vollen Zügen genießen können und

wir müssen damit nicht warten, bis wir alt sind. Wer hat schon solches Glück, ohne fett geerbt zu haben?«

»Wie viel?« Brooke stockte der Atem, als sie die Antwort hörte. »Wie ist das möglich?«



»Die lassen sich ihre Angebote richtig teuer bezahlen. Für den Preis von zwei Wochen Urlaub in einer Suite des Burj-al-Arab bekommst Du bei denen gerade mal ein Frühstücksbrötchen. Die zahlen so gut, weil sie es einfach können. Dafür verlangen die aber auch in den zehn Jahren, dass man ihnen total zur Verfügung steht. Bei dem, was ich da unterschreiben musste, ist mir fast schlecht geworden. Wenn denen meine Augenfarbe gerade nicht gelegen kommt, verpassen die mir eine neue. Arbeitsrecht? Freizeit? Gewerkschaften? Das fällt alles weg. In den zehn Jahren gehören wir dieser Firma. Das ist der Preis für ein sorgenfreies Leben danach. Hey, Brooke! 34! So eine Chance gibt es nie wieder.«

Brooke war beeindruckt. »Das ist extrem viel Geld. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das ohne sexuelle Dienstleistungen funktionieren soll. So viel kassiert man nicht nur fürs Marschieren auf Stöckelschuhen oder für das Tragen einer ›freizügigen‹ Uniform.«

»Das würde Terence nie erlauben. Es gibt allerdings tatsächlich ... äh ... ›Geschäftsfelder‹, in denen Sex angeboten wird. Für die Armee gilt das nicht. Wenn in Deinem Hotel ein Gast eine Hure aufs Zimmer holt, wirst Du an der Rezeption auch nicht die Arbeit niederlegen, oder? Hast Du nicht sogar die entsprechenden Tipps und Telefonnummern? Das ist Teil des Service, hast Du mal gesagt. So sehe ich das auch ... allerdings mit besserer Bezahlung.«

»*Deutlich* besser. Haben die bei Men's Universe auch Jobs für Hotelfachfrauen im dualen Studium?«

»Die betreiben Hotels. Soll ich einen Termin für Dich machen?«

»Mir gefällt es im Four Seasons gut, aber die Bezahlung könnte schon besser sein.«

»Soweit ich das verstanden habe, gelten diese Zehn-Jahres-Honorare für die unterschiedlichsten Bereiche.«

»Auch fürs Hotel? Müsste ich dann nackt am Empfang stehen?« Brooke machte einen verächtlichen Gesichtsausdruck, aber June kannte die Freundin gut genug, um ihr Verunsicherung und Neugier anzusehen.

Deshalb zögerte sie kurz und antwortete dann: »Mal ehrlich, Brooke – für ein sorgenfreies Leben ab - in Deinem Fall - 35 gibt es schlimmere Opfer als zehn Jahre lang nackt am Hotelempfang zu arbeiten, oder? Davon abgesehen ist das doch überhaupt nicht klar. Vielleicht reicht ja topless, hihi. Also, was ist? Soll ich mal versuchen, etwas für Dich zu regeln?«

»Ich könnte einen Kaffee gebrauchen.«

Die beiden Frauen standen auf, holten sich Tassen und gossen den schon in der Maschine, die Brookes Hochzeitsgeschenk für June und Terence gewesen war, bereiteten Kaffee hinein. Angesichts der spannenden Neuigkeiten hätten sie ihn beinahe vergessen.

Die Aussicht auf ein sorgenfreies Leben nach zehn Jahren Arbeit war auch für Brooke verlockend und während die Frauen genüsslich den heißen Kaffee schlürften und June darin schwelgte, welche langgehegten Träume sie sich nach den zehn Jahren verwirklichen würde, akzeptierte Brooke das Angebot ihrer Freundin schließlich und nahm den Termin, den June ihr bei »Men's Universe« vermittelte, wahr.

Die Firma machte einen durchaus unternehmerischen, seriösen Eindruck und hatte auf den ersten Blick nichts an sich, was auch nur im Entferntesten an irgendeine Form von »Rotlichtmilieu« erinnerte.

Eine junge, geschäftsmäßig gekleidete Frau mit lediglich *etwas* zu viel Make-Up, *etwas* zu tiefem Dekolleté und *etwas* zu hohen Absätzen nahm Brooke nach nur zwei Vorzimmer-Schleusen in Empfang und erwies sich als freundlich und sachlich. Sie bestätigte tatsächlich, was Brooke von June gehört hatte. Brooke blieb trotz der Aussicht auf ein sorgenfreies Leben vorsichtig. »Wenn ich mir die Geldbeträge vorzustellen und halbwegs seriös zu errechnen versuche, wie hoch dann in den zehn Jahren die Einnahmen des Unternehmens sein müssen, um derartige Vergütungen zahlen zu können, ohne dabei in die Pleite zu rutschen, dann fällt es mir schwer, etwas anderes als Prostitution dahinter zu vermuten.«

Die Frau, die sich als Tracy Manson vorgestellt hatte, nickte lächelnd. »Das verstehen wir. Es erscheint naheliegend, denn wie sollten wir sonst solche Einnahmen generieren? Mit

Drogenhandel? Eine Religion samt Kirche gründen? Waffengeschäfte? Natürlich ist Prostitution in den meisten Staaten verboten. Wenn es um den Schutz ausgebeuteter Frauen geht, die unter unwürdigen Umständen und womöglich auch noch zwangsweise ihren Körper verkaufen, dann kann man ein Verbot sogar verstehen. Lässt man jedoch mal die impotenten Männer und diejenigen Kerle unberücksichtigt, die sich lieber mit dem Missbrauch kleiner Jungs beschäftigen möchten ... welcher halbwegs gesund denkende und fühlende Mensch würde *Sexualität* verbieten wollen? Wir verdanken es doch lediglich ein paar dieser gestörten Kerle, wenn Sexualität nicht als natürlicher – und ganz besonders wichtiger – Bestandteil unseres alltäglichen Lebens gesehen wird. Wir tragen unbequeme Schuhe mit hohen Absätzen, schmieren uns klebriges Zeug auf die Lippen und zwingen uns in körperbetonte Kleider. Warum? Weil wir sexuelle Wesen sind und weil wir die anderen sexuellen Wesen anziehen wollen. Allein für diese Anziehung sind Männer mit ihrer uns mitunter reichlich selbst anmutenden Sexualität bereit, enorme Summen zu bezahlen. Ist das Prostitution? Dann ist es auch Prostitution, wenn wir uns eine Dessous-Kollektion schenken lassen, denn wir haben, ehrlich gesagt, nicht einen Bruchteil *der* Freude daran, die ein männlicher Betrachter entwickelt. Die Grenzen sind fließend. Vieles gilt lediglich als verpönt, weil die Nutznießer an Heimlichkeit interessiert sind, um neben Hausfrau und Kindererzieherin noch etwas zu haben, was ihre *wirklich* wichtigen Bedürfnisse befriedigt. Deshalb wird Sex insgesamt gern in eine Schmutzlecke gestellt. Bei uns gibt es keinen Schmutz. Wir sehen die Dinge lediglich auf eine natürliche Weise und verkaufen unseren Kunden keine Körper, sondern Lust. Wir akzeptieren ihre Bedürfnisse. Dafür können wir nahezu jeden Preis verlangen.«



»Ich weiß nicht, ob ich dafür geeignet bin, Sex mit Männern zu haben, die ich mir nicht selbst ausgesucht habe.«

»Nun, was das angeht ... Lust ist nicht gerade etwas, worüber wir bewusst entscheiden, oder? Wir sprechen nur nicht gern darüber, wenn wir mal wieder scharf auf einen Kerl sind, dem wir normalerweise keinen Gebrauchtwagen abkaufen würden. Mit dem ›Aussuchen‹ ist es so eine Sache ... aber das führt vom Thema weg. Wir sind kein Luxusbordell, sondern ein Vergnügungsunternehmen. Was unsere Mitarbeiterinnen tun, lässt sich eher mit antiken Geishas als mit modernen Huren vergleichen. Wir unterhalten und vergessen dabei nicht, was Männer gemeinhin am besten unterhält. Beispielsweise betreiben wir Varietés im Stile der berühmten Pariser Etablissements. Dort wird getanzt und gesungen – in freizügigen Kostümen, versteht sich, aber es geht nicht um Kopulation. Wir veranstalten Abenteuer, bei denen sich unsere Gäste wie Indiana Jones fühlen können. Eines heißt: ›Der Schatz der Mondgöttin‹. Unsere Mondgöttin trägt wunderschönen Schmuck, aber sehr wenig Kleidung. Gäste, die das Abenteuer bestanden haben, sind meist viel zu erschöpft, um Ambitionen zu entwickeln, aber den Anblick unserer Mondgöttin werden sie nie vergessen.«

»Es gibt gar keine ... äh ... Kopulation?«

»Wir schließen das nicht aus. Ich will ehrlich sein: Wenn es zum Thema passt, kann es passieren. Es ist aber nicht der Zweck, nicht das ›Produkt‹. Das Produkt ist ein Vergnügen, das unvergleichlich ist. Das verkaufen wir und davon leben wir. Schönheit und Lust sind Bestandteile dieses Produktes.«

»Es werden Männerphantasien bedient, wozu der Akt gehören kann, aber nicht muss?«

»Exakt! Darum geht es.«

»Eine Art Porno-Disneyworld?« Brooke hatte das Gefühl, dass diese Tracy offene Worte mochte.

Deren Lachen bestätigte diesen Eindruck. »So würde ich es zwar nicht nennen, aber ... naja, ganz falsch ist es nicht, hahaha!« Sie wurde schnell wieder ernst. »Die Höhe der Vergütung liegt nicht am ›Porno‹. Wie gesagt, Kopulation ist eher die Ausnahme. Wenn wir mal bei dem Vergleich bleiben, dann liegt der Hauptunterschied zu so einem Vergnügungspark der genannten Art nicht so sehr in der ›Dienstkleidung‹. Naja, da vielleicht auch, aber vor allem bezahlen wir unseren Mitarbeitern nicht zehn Jahre lang einen ›Job‹. Wenn Disneyworld schließt, zieht Goofy sein Kostüm aus und geht nach Hause zu Frau und Kindern. Wenn im Hotel die Schicht zu Ende ist, tauscht die Rezeptionistin ihre Arbeitskleidung mit einer Jeans und geht nach Hause ... oder mit einem Abendkleid und geht zu einer Party. Die ›Schichten‹ bei Men's Universe dauern 24 Stunden und es gibt keine ›Freizeit‹. Warum? Weil unsere Welten echt sind. Unsere Mitarbeiter spielen keine Rollen. Sie leben sie. Sie sind keine Schauspieler. Wenn wir ein tropisches Inselabenteuer anbieten, dann sind unsere Mitarbeiter Bewohner einer tropischen Insel – rund um die Uhr. Wenn es dort kein fließendes Wasser gibt,

dann müssen sie es vom Brunnen holen – auch dann, wenn gar kein Gast anwesend ist. Das verlangen wir zehn Jahre lang und dafür zahlen wir entsprechend. Nur so erleben unsere Gäste Abenteuer, die wirklich authentisch sind. Bei uns gibt es keine Geisha mit Smartphone oder eine Haremsdame in gemütlichen Mause-Pantöffelchen.«

»Letzteres würde also für zehn Jahre ein Leben in Tüll-Schleiern bedeuten? Verstehe ich das richtig?«

»Ja. Was wir tun, muss authentisch sein. Das ist das oberste Gebot unserer Firmenphilosophie. Wir erlauben daher keinen Rollenwechsel und erwarten vollständiges Annehmen der jeweiligen Rolle. Für zehn Jahre ist es keine Rolle, sondern Realität.«

»Was passiert, wenn jemand während der zehn Jahre kündigen will?«



»Das ist ausgeschlossen.«

»Aber das ist ... nicht wirklich legal, oder?«

»Nach unseren Verträgen schon, aber darauf kommt es gar nicht an. Es ist keine Arbeit, sondern ein Sein. Niemand hört auf, zu sein, weil es gerade mal nicht so passt. Unsere Mitarbeiterinnen wissen das. Es ist nicht verboten – es ist nicht möglich. Ein Beispiel: Eine unserer Welten heißt ›Prehistoric Park‹. Unsere Mitarbeiter dort leben nicht nur als Urmenschen – sie sind es. Wir benutzen die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse unter anderem aus dem

Bereich Molekular- und Epigenetik. Wer bei uns als Australopithecus arbeitet und lebt, trägt kein Fellkostüm, sondern erhält ein Medikament, das auf molekulargenetischer Ebene für ausgeprägten Haarwuchs sorgt. Wer soll denn als Lucy ›kündigen‹? Und danach? Einen Job als Teppich annehmen oder als Jahrmarktsattraktion? Wir machen die Veränderungen vor Ablauf der zehn Jahre jedenfalls nicht rückgängig. Das steht in unseren Verträgen.«

»Welche Veränderungen gibt es denn noch? Ich meine, wenn es um Anstachelung von Lust geht ... ich bin ganz zufrieden mit meinen B-Cups.«

»Hahaha! Die übliche Frage. Keine Angst - Silikon ist in den meisten Fällen nicht wirklich authentisch. Wenn körperliche Veränderungen notwendig sind, arbeiten wir mit Eigengewebe und – wie gesagt – auf der Basis der Molekulargenetik. Das ist also vollkommen natürlich. Außerdem überschätzen Frauen das Thema häufig. In unseren Varietés beispielsweise wollen Männer gar keine Tänzerinnen mit Proportionen, durch die die Aufführungen an Ästhetik verlieren könnten. Würde andererseits eine Europäerin unbedingt in den Geisha-Park wollen, wäre nicht nur eine Veränderung der Hautfarbe, sondern auch ein chirurgischer Eingriff an der Lidfalte erforderlich. Es muss authentisch sein.«

»Ich glaube, dieses Prinzip habe ich verstanden. Man kann Hautfarben ändern?«

»Ja. Die Pigmentierung ist im Genom festgelegt. Das kann man so beeinflussen, dass die nachwachsende Haut nicht mehr kaukasisch, sondern asiatisch wird. Die Wirkung ist verblüffend, weil sich die menschliche Haut ja innerhalb von 28 Tagen komplett erneuert. Unsere Wissenschaftler haben einen Wirkstoff erzeugt, der diesen Zyklus auf drei Tage verkürzt. Das ist ein Ergebnis der Psoriasis-Forschung. Wir können die Erkenntnisse über diese Erkrankung nutzen und für unsere Zwecke verwenden, weil wir die Mittel dafür haben. Begierde und die Angst vor dem Tod, meine Liebe, sind die Kräfte, durch die Menschen unglaublich schöne und unglaublich hässliche Dinge tun. Für die Erfüllung ihrer Begierde und die Verlängerung ihres Lebens zahlen Menschen jeden Preis, wie sie sogar für das bloße, unhaltbare Versprechen von Unsterblichkeit oder Wiedergeburt morden, foltern und nicht zuletzt ihr kurzes, wirkliches Leben denen zur Verfügung stellen, die ihnen die Versprechungen machen. Was für ein Wahnsinn! Wir ›verführen‹ mit der Begierde, aber wir bringen die Menschen nicht dazu, Mörder oder einfach nur Idioten zu werden. Wir geben ihnen die Freuden der Lust und lassen sie dafür hohe Geldsummen zahlen. Damit unterscheiden wir uns kaum von einem Sportwagenhersteller, der sich einen Traum von Geschwindigkeit mit Millionen bezahlen lässt. Der Rausch, den wir verkaufen, ist viel ursprünglicher, stärker. Deshalb ist der Preis entsprechend hoch. Wenn der Sportwagen lediglich eine Blechhülle mit Kleinwagen-Motor wäre, würde er nur Dummköpfen für die Selbstdarstellung taugen. Deshalb ist bei uns alles echt. Modernes Arbeitsrecht ist dafür nur sehr bedingt geeignet.«

Brooke hatte das Gefühl, nicht belogen zu werden und nach vollen zwei Wochen medizinischer Tests erhielt sie eine Vereinbarung zum Stillschweigen und nach deren Unterzeichnung die Verträge. Weder die zahlreichen Gewebeproben an den seltsamsten Körperstellen, noch die Tatsache, dass »Sklaverei« für den – zweifellos total rechtswidrigen – Vertrag ein

fast verharmlosender Begriff gewesen wäre, konnten mit der Aussicht auf ein Leben ohne finanzielle Zwänge in nicht mehr als zehn Jahren konkurrieren. Das Verhältnis zu ihren Eltern hätte Brooke ohnehin als »nichtexistent« bezeichnet, ihren Hoteljob nebst Studium hätte sie, falls sie das dann noch wollte, auch nach der Zeit bei Men's Universe fortsetzen können und verliebt war sie gerade auch nicht. Es gab also keinen Grund, sich nicht auf eine zehnjährige »Abwesenheit« einzulassen, dachte sie.

Lediglich die Tatsache, dass auch das hartnäckigste Nachfragen keine Informationen darüber brachte, wo und wie genau man sie in der Firma einsetzen wollte, bereitete ihr Unbehagen, das jedoch nicht groß genug war, um die Verträge nicht zu unterschreiben.

June und Terence hatten ihre Wohnung aufgelöst und ihren »Dienst« bereits angetreten. Nur zwei Wochen später begann auch für Brooke der neue Lebensabschnitt. Sie gab die unterschriebenen Verträge bei Tracy Manson ab, die sie daraufhin in die Richtung der medizinischen Labore begleitete. Brooke stellte erneut ihre Fragen nach dem genauen Einsatzbereich und wurde diesmal nur auf »in ein paar Minuten« vertröstet. Dann musste sie sich vollständig entkleiden und auf eine Art Rollbrett legen, das kalt und unbequem war. Als Tracy sie dort an Händen und Füßen festschnallte, protestierte Brooke. »Das ist doch nicht nötig!«



»Routineprozedur. Ich finde das auch unnötig, aber ... naja. Vorschrift eben. Es dauert nicht lange.«

Eine Krankenschwester kam und verabreichte Brooke eine Spritze. Brooke fühlte sich fast augenblicklich leicht und entspannt. Dieses Gefühl von totaler Gelassenheit kannte sie von ihrer (bisher?) einzigen OP, bei der man ihr eine sehr unglücklich postierte Zyste im Dickdarm entfernt hatte.

Tracy trat mit einem Klemmbrett neben die an Händen und Füßen gefesselte, nackte Brooke. Die fand das antiquierte Brett in einer High-Tech-Laborumgebung sehr komisch und musste grinsen.

Tracy lächelte auch. »So. Du wirst im Adventure Park eingesetzt. Das wird bestimmt spannend. Lass mal sehen ... ah ja ... ›Tribal Life‹. Das ist interessant. Da haben wir derzeit einen Personalengpass. Hm. Ganz schöner Aufwand, aber das muss wohl sein.«

»Aufwand? Wieso?« Brookes Nachfrage klang wie die Interessenbekundung an der Herstellung einer Waschmaschine – nicht teilnahmslos, aber auch nicht gerade fasziniert.

»Wenn Du aufwachst, wirst Du zunächst nicht sprechen können. Mit einem minimalinvasiven Eingriff wird Dein Sprachzentrum gelöscht. Du wirst dann wieder sprechen lernen, aber es wird die Sprache Deiner neuen, natürlichen Umgebung sein. Das ist schon ein Aufwand, oder?«

»Ja, klar. Spreche ich dann Chinesisch oder so?« Brooke zeigte eine fast kindliche Neugier. Mehr erlaubte ihr das starke Beruhigungsmittel in ihren Adern nicht.

»Nein, nein. Das würde zu kompliziert. Du wirst schon sehen. Auch sonst sind hier etliche Anpassungsmaßnahmen erforderlich – Nase, Lippen, Brüste, Stammestätowierungen, ein ... äh ... Schmuck, der es in sich hat und – wir sprachen ja schon darüber, obwohl ich da noch gar nicht wusste, was gemacht wird – Deine Haut.«

»Was ist mit meiner Haut? Ich will keine Chinesin sein.« Es klang wie: »Ich will noch nicht ins Bett!«

»Du wirst auch keine Chinesin sein. Du wirst ein Stammesmitglied der N'Bongo. Dein Name steht noch nicht fest, aber Du wirst auf jeden Fall schwarz sein.«

»Schwarz? Afroamerikanisch?«

»Afrikanisch. Wir haben derzeit wohl zu wenige Neueinstellungen mit schwarzer Hautfarbe. Das wird ganz natürlich aussehen.«

»Ich will aber nicht schwarz sein. Und mein Name steht schon lange fest. Ich heiße Brooke. Und ich bin weiß. Das geht doch nich. Das könnt Ihr doch nich machen. Dasis doch Blö... Blöhsin. Dasis nich richich.« Brooke fühlte sich zunehmend benebelt und brachte kaum noch klar artikulierte Laute heraus. Brabbelnd und wie in einen riesigen Wattebausch gehüllt, registrierte sie, wie zwei Krankenschwestern an den Fesseltisch traten und das ganze Gestell mit Brooke darauf aus dem Raum in einen OP-Saal schoben. Dann wurde sie narkotisiert.

2: Army Dreamers

June hatte darüber nachgedacht, ob sie ihrer Freundin einen Floh ins Ohr gesetzt hatte, aber Terence hatte das anders gesehen: »Brooke ist alt genug, um das selbst zu entscheiden. Sie muss wissen, ob sie zehn Jahre ihres Lebens opfert, um danach keine finanziellen Sorgen und Nöte mehr zu haben, oder ob es ihr wichtiger ist, diese Zeit zu größeren Teilen selbstbestimmt zu verbringen, um währenddessen an den Grundlagen zu arbeiten, mit 40 oder 50 eine finanzielle Unabhängigkeit zu erreichen, wie es den meisten Menschen geht, die kein Vermögen geerbt haben. Ich glaube, da gibt es kein ›richtig‹ oder ›falsch‹. Das ist eine individuelle Frage. Freundschaft bedeutet, seinen Freunden Tipps zu geben, aber ihnen solche Entscheidungen selbst zu überlassen. Genau das hast Du gemacht, Honey.«

»Was für mich gut ist, muss es ja nicht für Brooke sein.«

»Genau. Deshalb muss sie selbst entscheiden. Wenn sie klug ist, wird sie weitere ›Quellen‹ hinzuziehen, eine ›zweite Meinung‹ einholen und dann zu ihrer Entscheidung stehen. Menschen, die sich aufgrund irgendeines Unfugs einbilden, sie hätten das Recht, darüber zu bestimmen, wie andere Menschen leben sollen, gibt es schon genug. Das sind keine Freunde. Das sind Tyrannen und bestenfalls Bevormunder. Wer davon überzeugt ist, ein Konzept zu besitzen, das auch für andere Menschen gilt, muss beweisen, was die Vorzüge sind und – vor allem – überhaupt erst einmal ein Angebot machen, das überzeugen kann. Ich mag es, mit Kameraden gemeinsam schwierige Aufträge zu erfüllen, aber niemand gibt mir das Recht, das auch von Dir oder von Brooke zu verlangen. Men's Universe hat mir ein Angebot gemacht, das mich überzeugt. Ich weiß nicht, ob mir gefällt, dass Du es für Dich auch so siehst, aber Du bist meine Frau und ich liebe Dich, weshalb ich Deine Entscheidungen zwar – wie meine eigenen – hinterfragen darf, aber sie stets respektieren werde. Du solltest mit Brooke auch so umgehen. Im Gegensatz zu den Verbrechern, die ohne die eigene Überprüfung ihrer Versprechungen von astronomischen Anlage-Renditen, von Glücksgefühlen, die sie selbst nie erlebt haben oder gar von Wiedergeburten oder einem ewigen Leben, das noch niemand erlebt hat, faseln, sind die Versprechungen, denen Du und ich folgen wollen, vertraglich garantiert und durch Geschäftsberichte hinterlegt. Vielleicht ist alles gefälscht und man belügt uns trotzdem. Das ist ein Risiko, das wir einzugehen bereit sind. Auch das muss jeder Mensch selbst entscheiden. Ganz allein für sich. Nicht für andere. Viele gehen lieber in Gruppen unter, als eigene Entscheidungen zu treffen, aber ich glaube nicht, dass Brooke ein Schaf ist. Sie wird tun, was sie für sich selbst für richtig hält und dafür trägst Du keine Verantwortung, klar?!«

Schließlich hatte er June im Hinblick auf Brooke überzeugt, aber damit blieb ein anderes Problem ungelöst: Junes eigene Zweifel.

Brooke hatte einen ersten, »positiven« Termin bei Men's Universe gehabt und mit den Tests begonnen, als Terence und June ihren Dienst bereits antraten. Alles war geregelt, die

Verabschiedungen von Verwandten und Freunden (einschließlich Brooke) hatten stattgefunden, als der schwierigste Teil kam: Die Verabschiedung voneinander für die ersten drei Monate von Junes Grundausbildung. Nach etlichen Tränen stieg Terence noch in der Nacht in das Taxi ein, das ihn zum Treffpunkt seiner Einheit brachte, während June mehrere Stunden auf den Bus warten musste, der sie zum Beginn ihrer Grundausbildung abholte. Terence hatte ihr über den Drill bei den Marines berichtet und das war schon mit einem mulmigen Gefühl für June verbunden gewesen, aber wie das bei Men's Universe aussehen würde, wusste auch Terence nicht. Entsprechend nervös war June, als der Bus kam. Immerhin saß schon eine weitere neue Rekrutin darin, die sich mit »Hi, ich bin Samantha, die irre Sam« vorstellte und ein recht witziges Gespräch mit June begann. Zwei weitere, junge, nicht unsympathische Frauen stiegen noch zu und dann rollte der Bus schließlich durch eine Hochsicherheits-Schleuse auf ein Gelände, das wie eine ganz gewöhnliche Kaserne aussah. Ein Soldat betrat den Bus. »Guten Morgen, Ladies, ich bin Sergeant Cooper und habe das Vergnügen, Euch bei Euren ersten Schritten hier helfen zu dürfen. Möchte jemand Tee?«



»Haben Sie frische Pfefferminze?« Die Frage kam von Coralee, einer blonden, recht mädchenhaft wirkenden »Tochter aus gutem Hause«, die nach eigenem Bekunden vor allem den Fängen einer einengenden und überfürsorglichen Mutter entweichen wollte (sie hatte es im Gespräch mit ihren künftigen Kameradinnen allerdings nicht so direkt formuliert).

»Oh, da muss ich erst in der Küche nachfragen, schätze ich«, säuselte der Sergeant. June erinnerte sich an die Geschichten über diverse Drill-Sergeants, die Terence ihr erzählt hatte

und war deshalb sicher, dass das freundliche Lächeln nur gespielt war und schon bald die wahre, furchterregende Fratze des Ausbilders zum Vorschein kommen würde.

»Milch? Zucker? Süßstoff?« Die Show war noch nicht zu Ende.

»Etwas Zucker bitte«, flötete die süße, ahnungslose Coralee. Sam packte Junes Arm und versuchte, nicht loszuprusten. Die vierte Frau, Zoe, verdrehte nur die Augen und bewegte stumm ihre Lippen, die das Wort »Scheiße« formten.

»Puderzucker womöglich, junge Lady? Darf ich Ihnen den in den ... *Arsch blasen? Was glaubt Ihr verwöhnten Tussis eigentlich, was Ihr unterschrieben habt?! Meint Ihr, dies ist das Erholungsheim für gelangweilte Vorstadtmäuschen, denen es nicht mehr richtig besorgt wird und die deshalb zu viel Zeit für Blödsinn aller Art haben?! Hebt Eure Ärsche und tragt Euer fettes, träges Fleisch raus aus diesem Bus! SOFORT!*«

June war froh, dass sie nicht näher bei diesem Kerl saß, denn dann hätten ihre Ohren jetzt geklingelt. Das Organ des Sergeants war gut trainiert. Der brauchte jedenfalls kein Megaphon. Sie beeilte sich, der freundlichen Aufforderung nachzukommen, während der Sergeant weiterschrie. »Los, los! Ihr verpasst sonst das zweite Frühstück und der Kaffee wird kalt. Die süßen Hörnchen sind leider aus, aber deshalb müsst Ihr *noch lange nicht beim Laufen einschlafen. Bewegt Euch gefälligst schneller, Ihr Tränen!*« Leider musste June jetzt doch recht nah an ihm vorbei, um aus dem Bus zu steigen.

Draußen ging das Geschrei weiter. Auf einer Wiese vor dem Bus standen vier große Tonnen. »Jede von Euch nimmt sich eine der Tonnen und legt ihre Sachen hinein! *Na los! Braucht Ihr eine schriftliche Aufforderung?*«

Die Frauen beeilten sich, dem Gebrüll Folge zu leisten und legten ihre Taschen in die jeweiligen Tonnen. Der Sergeant machte ein gespielt verblüfftes Gesicht. »Ach. Die Damen haben wohl Halbpension gebucht? Wenn ich ›Sachen‹ sage, dann meine ich *alle Sachen* und nicht ›Täschchen‹. *Versteht Ihr meine Sprache nicht? Lispele ich etwa? Du! Lady Peppermint!*« Er hatte sich vor Coralee aufgebaut, die mit großen Augen und verängstigtem Gesichtsausdruck damit begonnen hatte, Pulli und Schuhe auszuziehen. »Haben sie Dich gerade aus Deinem flauschigen Himmelbettchen geholt? Wie ist Dein Name, *Püppchen?*«

»Coralee Spencer.«

Der Sergeant tat so, als hätte es ihm die Sprache verschlagen. Zoe flüsterte leise: »Sir!«

Sergeant Cooper drehte sich zu Zoe um. »Wer hat *Dich* denn gefragt? Bist Du Minzchens Mommy? *Hä?*«

»Nein, Sir.«

»Es muss doch Halbpension sein, wenn Ihr mir den Respekt am Anfang versagt. Ich verstehe nicht, Private Vorlaut. Lauter, bitte!«

Zoe schrie: »Sir, nein, Sir!«

Der Sergeant streckte seine Arme theatralisch aus. »Ein Wunder! Ein Wunder ist geschehen. Ich verstehe Deine Sprache, Private Vorlaut. Ich kann wieder hören! Dann will ich jetzt auch hören, was Private Minz-Prinzessin zu sagen hat.« Er machte eine auffordernde Geste in Richtung von Coralee und meinte: »Ihr gehört jetzt Men's Universe. Wagt es ja nicht, Vokabeln wie ›ich‹ und ›mein‹ in den Mund zu nehmen. Das steht Euch nicht zu, denn Ihr seid Nichts. Ihr seid hier, um etwas zu werden, nämlich die besten, mutigsten, stärksten, klügsten und heißesten Soldatinnen, die die Welt je gesehen hat. Der Weg dahin führt über mich. Ich entscheide, ob Ihr Nichts bleibt oder Etwas werdet. Willst Du etwas werden, Private Puderzucker? Ich höre.«

Coralee schien angestrengt zu überlegen. June nickte ihr aufmunternd zu, als Coralee wie hilfesuchend die drei Leidensgefährtinnen ansah. Schließlich nahm Coralee allen Mut zusammen und rief: »Sir, der Name des Privates ist Coralee Spencer, Sir!«

Cooper nickte. »Okay. Das klingt zwar noch wie eine Erstklässlerin, aber das bekommen wir schon noch hin. Und, Private Spencer? Glauben Sie, dass Sie sich als Model für hässliche Unterwäsche beworben haben?«

»Sir, nein, Sir!«

»Und warum präsentieren Sie und ihre Kameradinnen mir dann ihre Brustpanzerung und ihre Feinripp-Schlüpfer? Wollen Sie mich blenden oder soll meine Frau heute Abend lieber mit unserem Yorkshire-Terrier ins Bett gehen, weil ich nach diesem Anblick keinen mehr hochkriege? *Hatten Sie bei Ihrer Geburt auch ein Smiley-Höschen an? Ladies, Euer bisheriges Leben ist vorbei. Dies hier ist der Ort Eurer Neugeburt. Ab in die Tonne mit dem Ballast der Vergangenheit! Na los!*«

Bis hierhin hatte June innerlich trotz aller Anspannung hin und wieder lächeln müssen. Das kannte sie von den Erzählungen ihres Mannes. Jetzt allerdings begann der Men's Universe Teil und sie war froh, sich nicht allein nackt diesem Kerl präsentieren zu müssen. Die Frauen legten sämtliche Kleidung in die Tonnen und, nach Coopers Aufforderung, auch Schmuck, Uhren und Smartphones. Dann mussten sie die Tonnen beiseiteschieben und sich in einer Reihe aufstellen.

»Auf halben Armabstand ausrichten! Füße gerade! Beine durchstrecken! Hände an die Außenseiten der Oberschenkel! Finger strecken! Körperspannung aufbauen! Brust raus! Augen gerade-aus! Geht doch. Das ist für den Anfang gar nicht übel. Wenn ich das Kommando ›rührt Euch‹ gebe, lasst Ihr in der Spannung nach, stellt Eure Füße bequem hin, nehmt die Arme locker auf den Rücken und wartet auf weitere Anweisungen. Bis dahin gilt: Stillgestanden!« Der Sergeant war nicht unzufrieden mit den vier neuen Rekrutinnen. Aus denen konnte man etwas machen, dachte er. Er ging nah an sie heran und betrachtete sie ausgiebig von oben bis unten. Er wusste, dass er Zeit schinden musste, bis das Ladefahrzeug kam.

Dieses ließ auch nicht lange auf sich warten und während der Sergeant die Frauen strammstehen ließ, lud es die vier Tonnen auf und fuhr davon. Der Sergeant drehte sich einen Moment weg, damit die Frauen mit sich selbst beschäftigt blieben und darüber nachdenken konnten, dass sie in diesem Moment nichts mehr hatten als ihre nackte Haut. Nun konnte die Ausbildung beginnen.



»Rührt Euch! Private Harrison und Private Douglas – zwei Schritte vortreten! Private Vorlaut und Private Pfefferminz – hinter Harrison und Douglas aufstellen! Eine Armlänge Abstand! Alle – mit rechts beginnend ... vorwärts, marsch! Augen – geradeaus! Rechts, links, rechts, links ... schön geradeaus, meine Damen! Das schafft Ihr auch ohne Navi.« Cooper ließ die vier nackten Frauen im Gleichschritt auf ein unscheinbares Gebäude zulaufen. Fast alle sahen sich heimlich um und waren erleichtert, dass an diesem Morgen niemand sonst auf dem Gelände zu sehen war.

Die Anspannung reduzierte sich im Gebäude spürbar, nahm jedoch wieder zu, als der Sergeant die Frauen in einen Waschraum dirigierte, in dem Einmalrasierer, Rasierschaum, Cremes, Pads, Fläschchen und Schüsseln bereitstanden. »Private Pfefferminz trägt halsabwärts die richtige Frisur. Ihr seid keine Affenhorde und Filzläuse können wir hier nicht gebrauchen. Ab sofort wird morgens und abends alles entfernt, was da so wächst. Für jedes Haar – und wenn es nur so lang ist wie der Schwanz von Kim Jong Unsinn – werdet Ihr leiden. *Ist das klar?*«

»Sir, ja, Sir!«, erklang es unisono.

Cooper grinste. »Man wird Euch eine Alternative vorstellen. Früher oder später entscheiden sich die meisten dafür. Na, mir egal. Anschließend schminkt Ihr Euch ab und macht Eure Nägel sauber. Euer Auftritt ist ab jetzt Sache der Einheit. So. Ihr habt fünfzehn Minuten.« Der Sergeant verließ den Waschraum.

Zoe fluchte am lautesten. »Der Kerl steht entweder auf kleine Mädchen oder auf Nacktschnecken. Fuck! Wie sollen wir das in einer Viertelstunde schaffen?«

Coralee, die dank ausgiebiger Waxing-Sessions den Kameradinnen gegenüber im Vorteil war, bot ihre Hilfe an: »Wenn ich fertig bin, kann ich Euch mit den Nägeln helfen.«

»Du solltest lieber aufpassen, Nacktschnecken, dass Cooper Dich nicht noch mehr auf dem Kieker hat. Da wird Dir nicht helfen, dass Du schon totalrasiert bist. Außerdem sind meine Nägel gar nicht lackiert. Ich dachte nämlich, ich gehe zum Militär und nicht zu den Misswahlen.«

June schaltete sich ein. »Coralee hat es nur nett gemeint, Zoe. Wir sollten uns nicht auf Coopers Taktik einlassen. Wir müssen zusammenhalten, denn der geht nach Methode vor. Er glaubt, in Coralee den schwächsten Teil der Gruppe gefunden zu haben und versucht, sie zuerst zu brechen. Das hat System. Coralee, Du kannst mir gern die Zehennägel mit dem Entferner behandeln, während ich mich abschminke.«

»Mir auch«, warf Samantha ein.

»Ihr Langnasen seht das zu locker«, moserte Zoe weiter. »Habt Ihr eine Ahnung, wie lange es mit asiatischer Abstammung dauert, bis da unten wieder was wächst?«

»Woher stammst Du, Zoe?«, wollte Sam wissen.

»Meine Großeltern sind während der japanischen Besatzung aus der Mandschurei geflohen. China. Ich könnte aber auch sagen, dass ich aus New Jersey stamme. Und Du, Langbein Douglas? Lass mich raten! Schottland oder Irland?«

»Schottland. Meine Urgroßeltern sind 1904 eingewandert.«

Die Frauen unterhielten sich über Einwanderung und die Tatsache, dass strenggenommen keine von ihnen eine »echte« Amerikanerin war, denn das konnten nur die indianischen Ureinwohner für sich beanspruchen und keine hatte indianisches Blut in den Adern. Zwischendurch gab es immer wieder Flüche, wenn sich eine angesichts der gebotenen Eile zu schneiden drohte. Schließlich schafften sie es aber alle in der vorgegebenen Zeit, was nicht zuletzt an Coralees Unterstützung lag. June und Sam bedankten sich und auch Zoe nickte ihr aufmunternd zu. Dabei meinte sie: »Beim nächsten Mal musst Du doch bestimmt auch mitrasieren, oder?«

»Noch nicht. Das wird noch dauern. Ist alles gewaxed. Das sollte noch eine Weile glatt bleiben.«

»Das habe ich auch machen lassen, aber nicht überall«, räumte June ein. »Das hat wehgetan.«

»Rasierpusteln sind auch nicht toll, aber ich fand das gar nicht schlimm. Es kommt wohl auch darauf an, wo Du es machen lässt und wie entspannt Du dabei bist. Bei Profis tut es kaum weh, kostet aber auch entsprechend mehr.« Coralee schien Erfahrung zu besitzen.

»Hast Du es gemacht, weil es total trendy ist?«, wollte Sam wissen.

»Ja, schon. Auch. Vor allem aber, weil mein damaliger Freund es wollte und der Sex hat mich echt überzeugt. Vor allem ... äh ... beim ... äh ... Lecken ist das total geil.« Coralee errötete.

»Na, dann ...«, lächelte Zoe, »dann sehen wir uns mal die Zunge des Sergeants an, oder?«

Die lauten »Igit!«-Rufe verstummten, als Cooper auftauchte, um die Frauen in einen anderen Raum zu bringen. Dort machten sich Friseurinnen über die Vier her, um sie »militärisch« zu frisieren. Niemand witzelte länger herum und June stellte einen weiteren Unterschied zur »richtigen« Army fest, denn dort traf es so nur die Männer. Coralee schien besonders unter dem neuen Schnitt zu leiden.



Coralee schien besonders unter dem neuen Schnitt zu leiden.

Als der Sergeant wieder auftauchte, sah sie ihn hasserfüllt an. Cooper schien das nicht zu stören, denn er meinte nur lapidar: »Es ist Eure Aufgabe, dafür zu sorgen, dass Eure Haare ihre militärische Form behalten. Sollte Euch das zu viel Arbeit sein – wie auch das Rasieren Eurer Körper – dann meldet Euch! Es gibt eine Alternative. So. Hinter den Türen dort auf der linken Seite befinden sich Einzelkabinen. Jede sucht sich eine Kabine und bleibt dort drin, lässt sich ausstatten und wartet, bis ich sie abhole, klar?«

»Sir, ja, Sir!«

»Private Minzchen, ich glaube, ich habe Sie nicht verstanden. Hat es Ihnen etwa die Sprache verschlagen, dass Sie jetzt so aussehen wie Ihre Kameradinnen und Ihnen kein Extrawürstchen gebraten wird?«

»Sir, nein, Sir!«, presste Coralee zwischen ihren Lippen heraus.

»Nein, Sir, was?«

»Sir, es hat dem Private nicht die Sprache verschlagen und der Private hat den Befehl des Sergeants verstanden, Sir!«

»Das wollte ich hören. Das neue Styling scheint Ihnen zu bekommen, Private Extra.«

Coralee konnte sich nicht länger beherrschen. »Sir, der Name des Private lautet Spencer, Sir. Spencer. Nicht Pfefferminz, Minzchen, Prinzessin oder Extra. *Sir!*«

Einen Moment lang hätte man in dem Raum eine Stecknadel fallen hören. Die anderen Frauen hielten den Atem an. Coopers Mundwinkel schien zu zucken und June hätte schwören können, dass er sich bemühte, ein Lächeln zu unterdrücken. Dann brüllte er Coralee an, während sich seine und ihre Nasenspitze fast berührten: »*Der Private hält den Sergeant wohl für dement und glaubt, der Sergeant könne sich keine Namen merken. Ist das so, Private?*«

»Sir, nein, Sir.« Coralees Augen wurden feucht.

Das schien Cooper noch mehr aufzustacheln. »Wenn Sie jetzt anfangen zu heulen, Private, ist Ihr Traum von einem sorgenfreien Leben hier und jetzt zu Ende. Dann werfe ich sie raus. *Ist das klar?*«

»Sir, ja, Sir.« Coralee unterdrückte ein Schluchzen.

Cooper richtete sich auf und blickte in die Runde. »Ladies, solange Ihr unter meinem Kommando steht, nenne ich Euch, wie ich will. Eine Anrede, die Euch respektvoll erscheint, müsst Ihr Euch verdienen, indem Ihr Mut, Stärke, aber auch Gehorsam und Bereitschaft zeigt. Jetzt ab in die Kabinen ... und lassen Sie sich ein Taschentuch geben, Private Spencer!«

Beim Gang in die Kabinen trafen sich Junes und Sams Blicke. Sie nickten sich kurz zu. Beide wussten, dass Cooper kein echtes, sondern »nur« ein Arschloch von Berufs wegen war ... und Coralee war mehr als ein junges, harmloses Küken. Schon die erste, kurze Zeit schien

für die Frauen lehrreich zu sein, denn ihr Zusammenhalt wuchs mit jeder Minute. June freute sich schon darauf, Terence von Cooper zu erzählen. Endlich konnte sie Army-Stories aus eigenem Erleben mit ihrem Mann austauschen. Ihre Freude erstarb jedoch sofort, als sie die Einrichtung der Kabine sah. Sie hatte nie selbst ein Faible dafür gehabt, aber wie eine Tätowiermaschine aussah, wusste sie dennoch ... und dass ein Tattoo auch in zehn Jahren nicht verschwunden wäre – jedenfalls nicht von selbst. Trotzdem war sie bereit, sich tätowieren zu lassen, weil es offenbar hier zur Routine gehörte. Vielleicht wäre das Ergebnis ja gar nicht so schlimm, dachte sie.



Der Raum war nur zwei Meter breit und etwa vier Meter lang. Er hatte keine Fenster und zwei Türen an den schmalen Seiten. Die Tür, welche derjenigen gegenüberlag, durch die June gekommen war, wurde von außen geöffnet und eine Frau steckte ihren Kopf sowie eine Hand in einem Gummihandschuh hinein. »Einen Moment noch ...« sagte sie, als ihr etwas aufzufallen schien. Sie kam ganz in das Zimmer und June bemerkte, dass die Frau einen Kittel trug, an dem seitlich kleine Blutspritzer zu erkennen waren. Die Frau nahm das Tätowierbesteck, das sich auf der Liege befand, und legte es auf den Rollwagen zu diversen Tüchern, Flaschen und Verbandsmaterialien. »So. Bitte!« Sie deutete auf die Liege, um June zu veranlassen, darauf Platz zu nehmen.

Die fühlte sich zunehmend mutloser und wollte wissen: »Wird das eine blutige Angelegenheit?«

»Nein«, antwortete die Frau. »Hier werden nur Abzeichen und Ränge angebracht.«

»Angebracht? Tätowiert. Auf die Haut.«

»Natürlich.«

»Und wenn sich ein Rang ändert?«

»Kein Problem. Dann wird überstochen.«

»Heißt das, es gibt gar keine Uniformen? Bei Men's Universe sind die Soldatinnen nackt?«

»Aber nein! Natürlich gibt es Uniformen und Ausrüstung. Das ist hier doch kein FKK-Soldatenspiel! Bestimmte Informationen sollen aber bei jeder Gelegenheit sichtbar sein können. Ich muss jetzt zuerst in die Kabine nebenan und komme dann wieder.«

June blieb allein zurück. Eine Stimme in ihrem Kopf riet ihr, durch die andere Tür zu verschwinden, solange noch Zeit blieb. Bis jetzt war noch nichts Unumkehrbares geschehen und Haare wuchsen schließlich wieder. Verträge konnte man brechen, aber Tätowierungen zu entfernen, würde mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Narbenbildung führen. Wenn sie sich tätowieren lassen würde, hätte das etwas Endgültiges. Eine zweite Stimme jedoch meinte, dass Terence sicher darüber Bescheid wüsste. Was würde er sagen, wenn sie jetzt kneifen würde? Und sie selbst? Sie hatte die Chance, nach der Grundausbildung Terence nah zu sein und etwas zu tun, statt monatelang allein zu sein und auf ihn zu warten. Außerdem winkte eine enorme Summe Geldes.

Sie wartete.

Die Frau mit dem Kittel kam nach einer gefühlten Ewigkeit zurück und desinfizierte einen Bereich oberhalb von Junes linker Brust. Dann surrte auch schon die Nadel. June war zu sehr mit sich und ihren Gedanken sowie dem unangenehmen Kribbeln und Beißen beschäftigt, um danach zu fragen, was genau ihr eigentlich für alle Zeiten (bis zum »Überarbeiten«) in die Haut geritzt wurde.

Die Frau arbeitete schnell und präzise und sprühte schon bald das Desinfektionsmittel auf Junes rechten Oberarm. Dort dauerte das Tätowieren noch länger und June durfte sich weder bewegen noch aufrichten, als die Frau zum linken Oberarm wechselte und dort weitermachte. June biss die Zähne zusammen. Allerdings schmerzte es an den Armen deutlich weniger als über der Brust. Dennoch kämpfte June aufgrund der schieren Länge der Prozedur mit den Tränen und war erleichtert, als die Frau endlich fertig war und June noch ein paar Tipps zur Pflege der strapazierten Hautstellen gab. »Auf Feuchtigkeitzufuhr achten und nur unparfümierte Seifen benutzen! Hier werden diese samt Cremes zur Verfügung gestellt. Nicht kratzen! Dort, wo sich Schorf bildet, immer gut einweichen. Der fällt nach wenigen Tagen ab.«

Schließlich durfte June aufstehen und sich ansehen, was mit ihr passiert war. Leider gab es keinen Spiegel, aber sie durfte den Raum verlassen und auf dem Gang wartete Sam, die ebenfalls bereits tätowiert worden war. Die Frauen sahen sich an. Sam meinte mit einem fatalistischen Gesichtsausdruck: »You're in the army now. Oh-oh. Die machen hier keine halben Sachen.«

»Puh«, entgegnete June. »Ich hoffe, dass mein Mann meinen neuen, permanenten Körperschmuck anregend findet. Der ist Soldat aus Leidenschaft.«

»Der wird bestimmt vor Dir strammstehen. Naja. Teilweise, zumindest.«

June war froh, diesen Tag nicht allein bewältigen zu müssen.



Auf dem Flur wurde eine Tür geöffnet und eine unbekannte Stimme rief: »Douglas!« Sam folgte der Stimme und verschwand hinter der Tür.

June musste jedoch nicht lange allein auf dem Flur warten, denn Coralee hatte die schmerzhafteste Prozedur auch hinter sich und gesellte sich dazu. »Fuck, das brennt! Hast Du eine Ahnung, was der ganze Mist bedeutet?«

»Ja.« Terence hatte stets gern ihre Fragen über das Militär beantwortet, sofern keine »Sicherheitsbelange« beeinträchtigt wurden. »Die Wimpel sind unser Dienstgrad. Wir sind Privates. Normalerweise bekommt man sie nicht gleich am ersten Tag und die Zuteilung zu einer

Einheit erfolgt auch erst nach der Grundausbildung, aber das Wappen mit dem Pferdekopf ist eindeutig ein Einheitssymbol. Auf dem anderen Arm befindet sich das Men's-Universer-Emblem da, wo bei regulären Einheiten auf der Uniform die Flagge aufgenäht ist. Naja, der Name über Deiner Brust ist natürlich Deiner. Ist ja klar.«

»Meinst Du, wir kommen zu einer Truppe, wo es Pferde gibt? Ich liebe Pferde!«

Warum wundert mich das jetzt nicht, dachte June und sagte: »Das kann tatsächlich eine Kavallerie-Einheit sein, aber das hat wahrscheinlich nichts mehr mit Pferden zu tun. Es könnte aber spannend werden, sofern es so sein sollte, wie in der ›echten‹ Army. Dort gibt es bei der Kavallerie nämlich Hubschrauber. Denkbar, dass wir einen Pilotenschein bekommen.«

»Echt? Pferde wären mir zwar lieber, aber fliegen ... wow! Wenn mir jetzt noch jemand erklärt, wie wir diese Tattoos in zehn Jahren ohne Verunstaltungen loswerden, kann mir der Sergeant noch einen Tag lang auf die Brüste starren.«

»Der ›starrt‹ nicht. Der ist ein Profi.«

»Klar starrt der. Der ist ein Mann – oder etwa nicht? Apropos – die Nadel-Tante hat gesagt, wir müssen nicht zehn Jahre lang nackt herumlaufen. Ich verstehe irgendwie nicht, warum die uns dann das Zeug in die Haut ritzen mussten.«

»Ist mir auch nicht ganz klar. Meine ›Nadel-Tante‹ sprach auch von Uniformen und Ausrüstung. Ich glaube, mit den Tattoos wollen die uns demonstrieren, dass wir rund um die Uhr nach deren Pfeife tanzen müssen und mit den Klamotten lassen die uns einfach zappeln, damit wir unser Schamgefühl abbauen. Schließlich wollen die uns ›zusammenschweißen‹, weil es ohne Teamwork nicht geht.«

»Dafür müssen wir aber nicht gegenseitig wissen, wie unsere Mösen aussehen. Nö, ich glaube nicht an Deine Team-Theorie. Lass uns mal abwarten, welche Uniformen wir bekommen!« Coralee zeigte einen verschwörerischen Gesichtsausdruck und June konnte nicht umhin, sich ausgesprochen knapp geschnittene Uniformen vorzustellen, aber damit hatte sie ja von Anfang an gerechnet. Sie wäre schon froh gewesen, wenn sie nicht länger splitterfaser-nackt auf diesem Flur hätte herumstehen müssen.

Daran änderte sich allerdings schon nach wenigen Sekunden etwas, denn Sam kam zurück und aus dem Raum hinter ihr rief die Stimme: »Harrison!«

June beeilte sich, an Sam vorbeizugehen und registrierte dabei, wie diese mit schmerzverzerrtem Gesicht ihre Brüste hielt, die June vor 15, vielleicht 20 Minuten noch deutlich kleiner vorgekommen waren. Sie hatte Zeit, danach zu fragen, denn sie wurde in einem klassischen Behandlungszimmer erwartet.

Dort lag auf einem Tisch eine Spritze mit einer Nadel, die viel zu groß und zu lang schien, um damit eine einfache Injektion vorzunehmen. June spürte, wie ihre Knie weich wurden.